

SCHEINBARE UND WIRKLICHE INKONGRUENZEN IN DEN DRAMEN DES ARISTOPHANES

(Fortsetzung von Heft 2 S. 115 ff.)

X.

Wer die aristophanischen Komödien nach ihrer chronologischen Folge hintereinander liest, macht die Beobachtung, daß es dem Dichter gerade in den späteren Komödien viel weniger, als früher, darauf anzukommen scheint, das Auf- und Abgehen der Personen deutlich kenntlich zu machen. Die Sache überrascht, da man im Rahmen der Gesamtentwicklung zur neuen Komödie hin das Gegenteil vermuten sollte. Das auffallendste und wichtigste Beispiel dieser Art ist die Rolle des Pluton in den Fröschen, deren Bedeutung uns schon beschäftigt hat, als es galt, die fest eingewurzelte, aber falsche Ansicht zurückzuweisen, in den Fröschen seien zwei Motive unorganisch miteinander verknüpft. Hier geht es um anderes. Aristophanes bricht, sichtlich ermüdet, den ewigen Rollentausch Dionysos-Xanthias an einer Stelle ab, wo trotz der Prügelprobe, bei der Dionysos sogar einmal mehr Prügel bekommt, als der Diener, eine völlige Unklarheit über die beiden Figuren entstanden ist. Hier kann nur Pluton helfen (607), und ohne seine Lösung des Knotens wäre ein weiteres Agieren des Gottes im Hades überhaupt ausgeschlossen. Die Identifizierung geht hinter der Szene vor sich. In dem den Agon eröffnenden Sklavendialog heißt es (741), (es spricht der Dienerkollege aus dem Hades): „Und daß er dich gar nicht geschlagen hat, als du doch ins Gesicht hinein überführt wurdest, daß du der Sklave warst und dich zum Herrn gemacht hattest!“ „Das wäre ihm schlecht bekommen!“ Diese beispiellose Frechheit des Xanthias erregt das helle Entzücken des Genossen. Daß dieser letztere so ausgezeichnet über die geheimen Vorgänge im Hades unterrichtet ist, wird ungemein geschickt damit motiviert, daß er nach seinem Selbstbekenntnis nichts Herrlicheres kennt, als seine Nase in die Dinge der Herrn zu stecken und das Gehörte publik zu machen. Davon gibt er eine Probe durch sein Geplauder und damit eine Exposition für den zweiten Teil, die unerlässlich ist. Daß Pluton anlässlich der Feststellung der Identität

der Personen auch von dem Zweck der doch höchst ungewöhnlichen Reise in die Unterwelt erfuhr, ist selbstverständlich; der sonst so indiskret geschwätzig Berichterstatter erzählt davon allerdings nichts, umso mehr von dem entstandenen Konflikt und davon, daß Pluton selbst einen Agon zur Schlichtung veranstaltet hat. Da ein Schiedsgericht (811) stattfinden soll, so haben die beiden Gegner selbst ein Wort mitzureden, wenn auch die Einsetzung des Gerichts Plutons Sache ist (785 f).

Nach dem Bericht des Gewährsmanns waren beide Dichter darin einig, daß ein Mangel an wirklichen Kennern bestehe. Schließlich kam man, so heißt es nun nicht mehr im Dual, sondern im Plural, überein, das Schiedsrichteramt dem kunsterfahrenen Dionysos anzuvertrauen. Als die Streitenden auf der Bühne erscheinen, ist die Sache schon in diesem Sinn geordnet. Über einigen Dingen dieser Vorgeschichte des Agons liegt ein, wie ich denke, von dem Dichter beabsichtigtes Hell-Dunkel. Die beiden Kämpfer müssen bei ihrem Zusammentreffen mit ihrem Schiedsrichter doch eigentlich etwas von dem Zweck der seltsamen Reise erfahren haben. Nun ist dem Aischylos, dem geschäftige Neugierde fern liegt, die ganze Streiterei im höchsten Grade zuwider (1470 und sonst). Er mag nur mit halber Aufmerksamkeit dabei gewesen sein. Wunderbar immerhin, daß er keinen Verdacht geschöpft hat. Er hätte ja selbst bei oberflächlicher Orientierung doch allen Grund gehabt, den in wahnsinniger Verliebtheit zum Zwecke der Heraufholung des Euripides herabgelangten Gott wegen schwerer Befangtheit energisch abzulehnen. Aber sollte der Schlaumeier Euripides so gar nichts unternommen haben, um seinen Sieg sicher zu stellen? Natürlich hat er seine Chancen erkundet. Er ist ja in begreiflicher Empörung, als er sich von Dionysos verraten sieht, spricht von Freundesverrat und kann sich sogar auf einen Eid berufen, mit dem ihm der Gott seine Heraufführung verheißen hat (1470 ff). Ich zweifle nicht, daß es dem Dichter darum zu tun war, das berüchtigte Hippolytoszitat von der Zunge, die schwur, und dem Sinn, der ohne Schwur blieb, wieder einmal anzubringen. Aber wenn Radermacher zu der Stelle meint, beide Personen schwindeln hier und der Dichter habe noch dazu die Inkonsequenz in Kauf genommen, daß die Tragiker ja vor kurzem noch gar nichts von einer solchen Absicht wissen, so ist das gewiß falsch. Das ewige Zögern des Richters, der am liebsten aus Angst, es mit einer der beiden Parteien zu verderben, sich um sein Amt drücken würde, wird ja verständlich,

wenn er durch eine Vorbesprechung mit dem schlaun Intriganten Euripides gebunden ist. Auf das Drängen des Pluton, der an das *dic, cur hic* erinnert, gibt er mit feierlichem Eingang bekannt: „Hört, was ich euch sage. Nach einem Dichter kam ich herab. Warum? Damit die Stadt im Bewußtsein gesicherter Existenz ihre Feste feiern kann. Wer also einen guten Rat der Stadt geben kann, den nehme ich mit“. Es kommt dem Gott darauf an, durch Hereintragung eines neuen, bisher noch gar nicht erwähnten Gesichtspunkts die Debatte auf das Politische zu schieben und seine Entscheidung noch etwas zu verzögern. Die seltsame Frage: „Warum?“ hat nur im Munde des Dionysos, der sein spezielles Anliegen vorbringen will, Sinn. So ist auch die Überlieferung, und die Scholien bestätigen ausdrücklich, daß D. weiterspricht, nicht ein anderer. Eine Nebenüberlieferung, die Pluton einführt, ist ja belanglos. Brunck, der es mit älteren Ausgaben zu tun hatte, die die Frage dem Aischylos gaben, setzte dafür den Euripides ein, der bei seiner vorlauten Geschwätzigkeit besser zu passen schien. Das hat zu einem gewissen Wirrwarr geführt. Alles ist nicht unverständlich angelegt, man darf sich nicht über dieses Netz finer, kaum ins Auge fallender Anspielungen wundern. Denn es liegt gar nicht im Interesse des Dichters, daß wir allzu scharf zupacken und etwa Auskunft über die Orientiertheit oder Nichtorientiertheit des Aischylos verlangen.

Und nun Pluton!

Seine Anwesenheit ist sichergestellt durch die Einladung zu einem Abschiedsessen, die nur er aussprechen kann (1479). Die Überlieferung läßt ihn sehr passend da eingreifen, wo die Debatte droht, im Sande zu verlaufen (1414). Aber die Scholien nennen den Namen eines Philologen, des Apollonios, der seinen Namen an dieser Stelle ausdrücklich verteidigte, während andere den Chor vorzogen, um das Nebeneinander von vier Schauspielern zu vermeiden. Von der Frage der vier Schauspieler abgesehen, ist jedenfalls das Nebeneinander von zwei die Debatte leitenden Autoritäten technisch nicht ganz leicht zu bewältigen. Dionysos zeigt ja ein Doppelgesicht, ist der Bomolochos, aber oft auch der kluge Dirigent, der für Ordnung und Entwicklung der Diskussion geschickt sorgt. Als er zu versagen droht, rettet Pluton die Situation. Wann tritt aber Pluton auf? Er tritt überhaupt nicht auf, ist, freilich ohne daß auf ihn aufmerksam gemacht würde, von Anfang an Zeuge der Debatte, wie es auch die alten Ausgaben angenommen haben.

Das seltsame Mißverstehen einer Stelle hat zu der Annahme geführt, daß Pluton mit 1410, womöglich unter gewaltigem Theaterdonner, wie die Königin der Nacht in Mozarts Zauberflöte, auf die Bühne kommt.

Dreimal ist das Experiment der Versewägung vorgeführt worden. Damit ist es abgespielt, und Aristophanes pflegt da rasch abubrechen. Aischylos macht noch einen ganz grotesken Vorschlag: Euripides soll sich mit Weib und Kind und, nicht zu vergessen, mit dem Mitarbeiter Kephisophon und seiner ganzen Bibliothek auf die eine Wagschale setzen, „ich aber werde nur zwei meiner Verse sprechen“. Eine solche Renommisterei kann doch nicht ernst genommen werden. Sehr komisch, daß man meinte, es fehle eine Stellungnahme zu dem Vorschlag. Wie soll denn die aussehen? Hier, so meinten einige, wird der Erörterung des Vorschlags ein Riegel vorgeschoben durch das plötzliche Erscheinen des Unterweltgottes. Davon kann keine Rede sein. Höchst auffallend aber ist, daß über die Anwesenheit oder, wenn man will, über das Auftreten des Pluton vor 1414 keine Spur im Text ist.

Von geringerem Belang ist die über den verschiedenen im Dienste des Hades stehenden Geistern liegende Verwirrung schon in der antiken Überlieferung. Es hat Exemplare gegeben, bei denen Pluton selbst in einigen der hierher gehörigen Stellen des ersten Teils eine Rolle spielte. Der Verfasser der metrischen Inhaltsangabe berichtet, daß Pluton mit Herakles als dem Hundedieb einen Zusammenstoß hatte. Spezieller berichten die Scholien von Grammatikern, die einige Verse am Beginn der Prügelszene 605 ff dem Pluton gaben. Dabei bleibt dunkel, wie diese Kritiker sich das Weitere dachten, unmöglich können sie Pluton schlechthin für den Türhüter gesetzt haben, da dieser am Schluß, an der Lösung der Identitätsfrage verzweifelnd, die Sache dem abwesend gedachten Pluton überlassen will (gegen van Leeuwen p. 2,1).

Unklarheit bestand nach Ausweis der Scholien auch über das Geschlecht der Person, die im Auftrag der Persephone den falschen Herakles — zufällig oder vielmehr nach der Regie des Dichters ist es gerade Xanthias — einlädt. Die Figur ist zu farblos, als daß man sie etwa mit dem nachher mit Xanthias Brüderschaft machenden Diener gleichsetzen könnte unter der Voraussetzung ihres männlichen Geschlechts. Eine runde Figur dagegen ist der Torhüter, bärbeißig, gelegentlich zu tragischem Schwung sich erhebend, eine Respektsperson, die über unterge-

ordnete Polizeischergen verfügt. Die Stellen 465 ff und 605 ff wird man nicht von einander trennen. Im Altertum hat man allerdings gerade diese Ansicht gelegentlich vertreten. Das Scholion zu 465, wo der anklopfende Dionysos in grober Weise beschimpft wird, lehnt ausdrücklich die Identifizierung dieses Türhüters mit Aiakos ab, vielleicht, weil man dieses wüste Schimpfen der Person des Aiakos für unangemessen hielt. Wenn es erlaubt ist, den Verfasser des sonst die Reihenfolge der Personen streng beobachtenden Personenverzeichnisses beim Wort zu nehmen, der vor dem Namen Aiakos einen unbenannten Diener des Pluton ansetzt, so wäre diese zunächst recht töricht anmutende Annahme vielleicht so zu deuten, daß einige Kritiker den mit Autorität auftretenden Leiter der Prügelszene von jenem plumpen Schimpfer trennen zu können glaubten. Seltsam, daß der Text der Scholien auch bei der Prügelszene unter Vermeidung des Namens nur von einem Diener aus dem Hause des Pluton redet. Doch sitzt die Bezeichnung im übrigen, wiewohl im Text nicht verwendet, in den Personenbezeichnungen fest, allein oder im Wechsel mit einer allgemeineren Wendung. Wir werden ihn mit Vorbehalt Aiakos nennen dürfen und in ihm eine etwas ins Burleske abgeglittene Petrusgestalt der Hölle sehen (vgl. Radermacher S. 208 ff). Dagegen scheint es bedenklich, den Aiakos wieder zu erkennen 738 ff, wiewohl die Überlieferungsgrundlage hier für Aiakos nicht ungünstiger ist, als in den beiden anderen Stücken, ja sein Name sogar im Text der Scholien, freilich nicht in denen der codices R und V zur Wahl gestellt wird. Da jedoch Aiakos gewiß kein Sklave ist, dieser Sprecher hier aber es nicht nur tatsächlich ist, sondern es mit Begeisterung, Freuden und besonderem Standesbewußtsein bekennt, wird man — mit Radermacher und Coulon — eine andere Persönlichkeit anzunehmen haben.

Die gleiche Sorglosigkeit des Dichters, die in den Fröschen es verursacht hat, daß im zweiten Teil Pluton so lange unberücksichtigt und unangemeldet auf der Bühne ist, hat auch in den Ekklesiazusen eine Unklarheit geschaffen. Daß bei der Auseinandersetzung zwischen Blepyros und der angeblich von einem Wochenbesuch, in Wirklichkeit von der Volksversammlung zurückkommenden Gattin noch eine dritte Person anwesend ist, darauf weist keine Andeutung. Erst im Verlauf der Debatte merkt man, daß Praxagora zu zwei Personen spricht (570 und 710). Dieser Dritte ist durchaus zur Verständigung geneigt, mahnt: „Laß doch die Frau reden (564)“, gebraucht die

Anrede: „Lieber Freund“, wenn er eine klärende Berichtigung beisteuert (609), läßt sich über ein auch von ihm gehegtes Bedenken rasch beruhigen (658 ff.) und findet sich schließlich gern bereit, der Forderung auf Ablieferung des Hausrats zu entsprechen. Daß noch ein anderer mitspricht, lassen die Scholien in etwas verwirrten Notizen erkennen. Man hat in ihm in alten Ausgaben manchmal den Chor zu sehen geglaubt, was keine Klärung gebracht hat. Besser war es, wenn man den namenlosen Nachbar einsetzte, der 327 auf den kackenden Blepyros stößt und der ja wiederum, durch das eheliche Zwiegespräch angelockt, aus dem Haus treten konnte. Da jedoch jener zweite, 372 den Blepyros beim Kacken ertappende Mann, dessen Name bei der Verabschiedung als Chremes erscheint (477), über die Weibervolksversammlung, an der er teilgenommen hat, so berichtet, daß eine Haltung den Neuerungen gegenüber zu Tage tritt, die dann ebenso jener Zwischenredner aufweist, so wird man besser mit Rogers (Ausg. v. J. 1902) und v. Wilamowitz, der im Anhang seiner *Lysistrata*-Ausgabe ausführlich auf die Sache eingegangen ist (212 f.), diesen Chremes einsetzen. Dann schließt sich die Szene mit dem ablieferungswilligen Chremes unmittelbar an, auffallend bleibt nur zunächst das Auftreten wieder einer namenlosen Person. Wir nehmen sie jedoch gern in Kauf, da diese Szene zu den wirkungsvollsten der Komödie gehört. Dem loyalen Ablieferer tritt ein Schlaumeier entgegen, der warten und dann immer noch einmal warten will, bis er abgeliefert, der aber kein Bedenken trägt, sich alle Vorteile der neuen Regelung zu nutze zu machen. Auffallend ist ferner der rasche Szenenwechsel, die beiden Häuser sind plötzlich das des Chremes, der ja, wenn wir recht interpretiert haben, kein Nachbar des Blepyros ist, und das eines anonymen Nachbarn, denn einen solchen wird man am bequemsten vermuten dürfen, eines Nachbarn des Chremes. Dieser Bühnenwechsel hat aber nichts Auffallendes in den *Ekklesiazusen*, da wir bald darauf eine neue Umbildung der Szene voraussetzen müssen und wir nunmehr zwei von liebeslüsternen Frauen besetzte Häuser voraussetzen müssen. Daß der am Ende auftretende Mann, der allein von zehntausend Menschen noch nicht zum Essen gesritten ist, kein anderer als der Prinzgemahl Blepyros ist, ist jetzt wohl allgemein anerkannt. Solche Figuren haben eine ganz besondere Komik. So erscheint am Ende der *Cistellaria* der alte Demiphon, nachdem längst alles viel besser, als er bei seinen Kenntnissen hätte wissen können, geordnet ist.

Bei dem reichen Bestand an Nebenfiguren beiderlei Geschlechts, den die Lysistrata und die Ekklesiazusen aufweisen, ist es nicht verwunderlich, daß ihre Profilierung oft sehr schwach ist, weshalb schon in den antiken Ausgaben Zweifel über ihre Identifizierung nicht ausbleiben konnten. In der Lysistrata tritt nach Ablauf des verunglückten Schäferstündchens zwischen Kinesias und Myrrhina ein Herold aus Sparta auf mit peinlichen und bewegenden Anzeichen erzwungener Abstinenz. Ihm tritt ein mit gewissen Vollmachten ausgestatteter Athener entgegen. Nach der Peronenbezeichnung der Handschriften soll es der Probule sein, der schon früher eine Rolle im Drama gespielt hat. Die Scholien zeigen, daß die Benennung zweifelhaft war. Sie begnügen sich entweder mit der allgemeinen Benennung: „ein Athener“ oder setzen gar, was ganz abwegig ist, den Kinesias ein, der gerade vorher seinem schrecklichen Jammer Luft gemacht hatte. Aber auch zu dem Probulen paßt die Situation nicht. Der ist, wie er sich von den Weibern zum Hohne sagen lassen muß, nur noch eine Leiche auf Urlaub, während der Auftretende die Beschwerden der Abstinenz am eigenen Leib verspürt und unter Beweis stellt. Die Anrede kyrsanios weist auch auf einen jüngeren Mann, nach einem Prytanen verlangt der Bote aus Sparta, an die Bule will der Athener sein Referat erstatten, so ist kein Zweifel, daß eben ein Prytane zur rechten Zeit auftritt, wie schon van Leeuwen vermutete, von Wilamowitz dann näher ausgeführt und Coulon angenommen hat. Ein Unterschied ist nicht zu verkennen: Das Erscheinen des Probulen an der Burg ist durch Gründe, die außerhalb der Fabel des Stückes liegen, gut motiviert, der Agon mit Lysistrata verlangt auch auf der Gegenseite eine Respektsperson. Dagegen tritt jener Prytane nur auf, weil man ihn braucht. Mit den beiden zuletzt genannten Editoren wird man diesen Prytanen wiedererkennen in einer in der Überlieferung blassen Figur des weiteren Verlaufs. Als nämlich jene Gesandtschaft bevollmächtigter Vertreter aus Sparta eintrifft, auf die wir durch die Verhandlungen mit dem spartanischen Boten vorbereitet sind (1010), tritt 1086 ihnen eine athenische Deputation entgegen, deren Sprecher eben jener Prytane sein wird, der ja an ihrer Bildung entscheidenden Anteil genommen hat. Versöhnt gehen mit 1188 die Gegner zu dem ihnen von den Frauen angebotenen Bankett auf die Burg. Mit 1215 beginnt ein Teil, der gerade hinsichtlich der Personenverteilung recht unübersichtlich ist. Es entsteht an dem Tor ein Tumult, mehr-

fach müssen irgendwelche im Text nicht deutlich bezeichnete Leute vertrieben werden, wobei der Dichter eine Person mit jener über dem Stoffe schwebenden Ironie, die den Aristophanes den Romantikern so teuer machte, sagen läßt (1218), es sei zwar ein sehr vulgäres Thema auf der Bühne, so eine Rauferei, doch das Publikum wolle nun einmal so etwas, ein anderer, gleichfalls Athener, verspricht, sich gleichfalls der verdrießlichen Mühe mitunterziehen zu wollen. Im weiteren reden wiederum zwei Athener miteinander über das Bankett, wobei der eine mehr das Thema angibt, der andere aber sich über das Benehmen der Athener im Ausland ausläßt, also eine einflußreichere Person zu sein scheint. Ein Spartaner fordert den Flötenspieler auf, ihm zum Tanz aufzuspielen, ein Athener bestätigt den Musikauftrag¹⁾. Da inmitten der Besprechungen der beiden Athener wiederum von Leuten die Rede ist, die vertrieben werden müssen, so spricht schlechterdings alles dafür, daß die beiden Athener in beiden Fällen dieselben Personen sind. Sie sind also heraus gekommen und haben sich die Öffnung des Tores mit barschen Worten erzwungen. Die Verwirrung wird in den antiken Ausgaben nicht geringer gewesen sein, als in denen der neueren Zeit. Dafür zeugen die Scholien und die Personenbezeichnungen, die, soweit sie nicht ganz ausfallen, alle möglichen Personen anführen, Lysistrata, diesen oder jenen Chor, einen Diener, einen Athener oder die Athener. Hübsch, daß man sogar an zwei Stellen, merkwürdigerweise sind es die Stellen, wo das seltsame Wort *πολυχαρῆῖδα* als Anrede steht, einen Boioter hat sprechen lassen (1098 und 1242), wiewohl dagegen geltend gemacht werden konnte, daß für einen solchen Bevollmächtigten keinerlei Anhaltspunkt ist. Trotzdem macht diese Annahme auf eine bei Aristophanes etwas obenhin behandelte Sache aufmerksam: die Spartanerin Lampito ist allerdings nach Sparta zurückgegangen und hat auch dort den Sturm entfacht, ihre Begleiterinnen, die Boioterin und die Korintherin hat man als Geiseln auf der Burg behalten. Bei den Verhandlungen wird aber kurzer Hand als sicher vorausgesetzt, daß die beiderseitigen Bundesgenossen in dasselbe Horn stoßen werden. Was aus den Geiselfrauen wird, steht dahin. Wie so oft, hat der Dichter keinen Wert darauf gelegt, alle im Verlauf der Aktion aufgeworfenen Fragen bis ins letzte zu klären.

1) Das Partizipium *ῥῶν* spricht für einen einzelnen Mann, die Bemerkung selbst für einen Athener, der als eine Art von Festarrangeur etwas zu sagen hat, was gut zu der Identifizierung mit dem Prytanen paßt.

Auch im ersten Teil der *Lysistrata* haben die antiken Kritiker nicht über Ausgaben verfügt, die durch Paragraphoi und Personenbezeichnungen eine sichere Grundlage für die Verteilung des Textes auf die verschiedenen Frauen boten. Wenn auch unser Urteil verhältnismäßig frei ist, so ist damit nicht gesagt, daß nicht hie und da wertvolle Anregungen geboten werden. Da an einigen Stellen weiter zu kommen ist und es überhaupt von Nutzen ist, an Beispielen zu zeigen, wie weit mit unseren Mitteln zu einem sicheren Urteil über diese Frage zu gelangen ist, soll auch dieser Teil behandelt werden. Wie verzwickelt die Entscheidung ist, davon wird man sich leicht überzeugen, wenn man etwa zwei Dutzend Ausgaben und Übersetzungen aus alter und neuer Zeit neben einander legt: Man wird schwerlich auch nur zwei darunter finden, die hier in allen Einzelheiten der Frage übereinstimmen. Als Grundlage mag vorausgeschickt werden, daß, während *Lysistrata* mit den allmählich eintreffenden Frauen verhandelt, die wir uns im Vollbesitz einer üppig-reifen Weiblichkeit im Stil der lustigen Weiber von Windsor vorzustellen haben, eine andere Gruppe, die als die ältesten Frauen bezeichnet werden (177), die Akropolis besetzt haben. Dem aufmerksamen Leser entgeht nicht eine ernst zu nehmende Unebenheit im Aufbau und in der Grundkonzeption: Einerseits hören wir, daß alle der anwesenden Frauen ihre Männer im Felde haben, womit ja ihre Friedenssehnsucht durchaus begreiflich gemacht wird (99 ff.). Es ist das sogar der Grundgedanke, von dem *Lysistrata* bei ihren Darlegungen ausgeht. Andererseits wird bei den Gründen der Verspätung auch die Fürsorge für den Mann in Rechnung gestellt (16). Ja, schlimmer noch, dieselbe Myrrhina, die ebenso wie Kalonike als Wortführerin der anwesenden attischen Frauen ausdrücklich die Abwesenheit ihres Gatten aus militärischem Anlaß bezeugt (101 ff.), dieselbe Myrrhina — oder ist es etwa gar nicht dieselbe? — erlebt im zweiten Teil das so behaglich ausgesonnene verhinderte Schäferstündchen mit ihrem Mann. Hier handelt es sich aber nicht um eine Flüchtigkeit der Einzelausführung. Es steht das vielmehr im Zusammenhang mit einer über der ganzen Konzeption des Dramas liegenden Unklarheit: Waren die Männer im Feld, so hatte die ganze Streikaktion keinen Sinn, ihre Durchführung war selbst bei weitherzigster Strapazierung der dramatischen Illusion unmöglich. So hat Aristophanes ganz unbekümmert beides nebeneinander stehen lassen müssen, die Sehnsucht der Frauen

nach den im Feld abwesenden Männern und die an einem hübschen Beispiel gezeigte übermütige Hinhaltung der liebestollen Ehemänner.

Wir müssen uns in der ersten Szene, wo Kalonike oder, wie v. Wilamowitz sie mit einer dem attischen Brauch entsprechenderen Namensform nennen will, Kleonike mit Lysistrata allein ist, ihren Charakter deutlich machen. Sie versteht alle die der Lysistrata natürlich mit Bedacht etwas verfänglich in den Mund gelegten Worte im Sinne einer witzigen Bomolochie: Das große, dicke Ding, mit dem sich Lysistrata in schlummerlosen Nächten herumgewälzt hat, bis es ganz fein geworden ist, was sollte das wohl sein? Das Lustige dabei ist, daß die in dieser Richtung abgeschossenen Zoten im Grunde nicht gar so fehl geschossen sind, da es sich ja wirklich um das Ding an sich handelt (23 ff., 28). Das Schicksal von ganz Hellas hängt von diesem Ding ab, anders sind alle verloren, die Peloponnesier (Gott sei Dank! 35), die Boiotier (hoffentlich wenigstens nicht die Aale! 36). „Wenns nur darauf ankommt, schön geputzt dazusitzen, da laß ich mir gleich einen Krokosmantel färben und kaufe mir schöne Pantöffelchen“ (51 ff.). Wo bleiben sie nur, die aus Salamis (die haben doch schon in aller Frühe im Bett mit dem Rudern angefangen 60), die Acharnerinnen (dort hat die Frau des Theagenes bei Antritt der Reise ihr Hekatebild befragt 65, woher Kalonike das weiß, müssen wir ihr überlassen, es kommt nur darauf an, der abergläubigen Frau einen Hieb zu versetzen). Da kommen die aus Anagyros (man riechts, pfui Teufel, wie hat man den dortigen Morast wieder einmal aufgewühlt! 68). Vgl. noch V. 12.

Eine Person dieser Art mit der Gabe der Bomolochie finden wir nun bei dem Agon zwischen Lysistrata und dem Probulen tätig, also an einer Stelle, wo wir ja das Walten einer solchen Figur zwischen den Streitenden nach aristophanischem Brauch erwarten dürfen. Wir werden nicht zweifeln, daß diese zu der näheren Umgebung der Heldin gehörende Person niemand anders ist, als Kalonike. Der zum Schweigen verwiesene Probul hatte sich empört über die Zumutung, einer gegenüber, die eine Haube trägt, den Mund halten zu sollen. Nun, sagt Lysistrata, wenn das das Hindernis ist, so nimm sie selbst, binde sie dir um den Kopf und schweige! An diesen aus der Situation unmittelbar herausgewachsenen Einfall, der auch in der Form durch das am Schluß wiederholte „Schweige“ einen Abschluß erhält, schließt 535—538 eine Bomolochie an, die

in komischer Überbietung über die unmittelbare Situation hinausgeht und zu der Spende noch überdies ein Nähkörbchen hinzufügt, die Aufforderung zur weiblichen Handarbeit aber wirkungsvoll abschließt mit der abgewandelten homerischen Sentenz: Der Krieg aber wird Sache der Frauen sein! Diese Zuweisung wird bestätigt durch die entsprechende Anlage des Antipnigos (599 ff.). Dem Probulen, der plötzlich mit Manneskraft renommiert hatte, wird geraten, sich schleunigst begraben zu lassen, wozu alle Vorbedingungen gegeben sind und wozu Lysistrata noch einen Honigkuchen und einen Kranz stiften will. Da ergreift mit deutlich markiertem Neueinsatz eine andere, eben Kalonike, das Wort: „Und von mir nimm dies und noch das, warum noch zögern? Charon winkt dir, nur du verhinderst ihn, ins Wasser zu stechen“. Diese nur allgemein bezeichneten weiteren Gaben werden aber nicht noch einmal Kränze und Binden sein, was keine Steigerung bedeuten würde, sondern Wassergüsse und Ohrfeigen. Vgl. Rhein. Mus. 63 (1908), 15 f. Während die Überlieferung im Falle des ersten Zusatzes 535 ff. keine Spuren eines Peronenwechsels zeigt, zeigt sie bei dem zweiten Nachtrag ein deutliches Schwanken: Der alte Ravennas scheint wiederum alles der Lysistrata zu geben, von den ganz jungen Handschriften läßt P (Vossianus Leiden saec. XIV) 603 eine andere Frau sprechen, 604 wieder eine andere, 605 ff. Lys. oder nach einer Korrektur einer anderen. B (Paris. saec. XVI) bringt bestimmte Namen, für 603 Strymodora, die nach dem in Chor der Greise vorkommenden Strymodoros fingiert ist, für 604 Myrrhina, der Rest fällt an Lysistrata.

Mit zweifellosem Recht hat Coulon dieser Kalonike — er nimmt von v. Wilamowitz die Form Kleonike an — zwei Zwischenbemerkungen gegeben, so 515, wo, als Lysistrata ihr bisheriges Verhalten den Männern gegenüber charakterisiert hatte: „Ich hielt den Mund“, diese kecke Plaudertasche sagt: „Aber ich hätte ihn nicht gehalten!“ Dann 561 ff, wo die Sprecherin das Einkaufen der Männer in voller Schlachtrüstung mit zwei Geschichtchen illustriert, wonach einer hoch zu Roß sich Erbsenbrei in den ehernen Helm hatte einfüllen lassen, ein anderer, in thrakischer Rüstung, ein zweiter Tereus, so furchtbar mit Schild und Lanze herumfuchtelte, daß die ganz erschrockene Feigenhändlerin gar nicht wagte, ihm beim Verschlingen ihrer Feigen in den Arm zu fallen. Von ganz besonderem Interesse ist eine dritte Stelle, die übersehen

worden ist. Hier ist der einzigartige Fall gegeben, daß wir in den in diesen Dingen so schweigsamen Scholien einmal den Niederschlag einer Diskussion über diese Frage finden. In allen unseren Ausgaben finden wir 556, wo die Heldin zum ersten Mal von den Markteinkäufen der Männer in voller Rüstung spricht, daß jemand lediglich durch eine Beteuerung: Ja wahrhaftig, bei der paphischen Aphrodite! dazwischenfährt, Lysistrata aber mit näherer Erläuterung fortfährt. Die Scholien wissen von zwei Auffassungen der Stelle: Entweder gab man die Beteuerung dem Probulen und legte ihr ironischen Sinn unter, was nicht recht verständlich ist, oder man verband die Beteuerung mit den folgenden Worten. In diesem Sinn hat der Ravennas das Zeichen des Personenwechsels in der Mitte von 556, aber nicht vor der folgenden speziellen Ausführung. Hier liegt die Lösung. Es kann gar kein Zweifel sein, daß Kalonike ebenso, wie 561, mit einem Schwur ihre Geschichte eröffnet, wobei sie wieder einen mythologischen Vergleich heranzieht, dem Tereus entsprechen die Korybanten. „Ja, bei der paphischen Aphrodite, sie laufen in voller Waffenrüstung, wie die Korybanten, zwischen den Töpfen des Topfmarkts und im Gemüse des Gemüsemarkts herum.“

Noch in einem anderen Punkt bedürfen unsere Ausgaben einer Revision: Von dieser spitzbübisch-frecher., aber stets charmanten Kalonike müssen getrennt werden die belfernden draufgängerischen Vetteln auf der Burg. Sehr lustig ist der abgeschlagene Angriff des Probulen und seiner Polizisten geschildert. Die selbst heraustretende Lysistrata soll von dem Polizisten gefesselt werden. Da springt eine Alte vor und droht, ihm, wenn er die Führerin angreift, so in den Bauch zu treten, daß er alles von sich gibt. Der Probul befiehlt, die, die sich so eingemischt hat, zuerst zu packen. Da springt 443 eine zweite vor und droht, wenn die erste angegriffen wird, dem Angreifer so das Auge zu zerbläuen, daß er einen Schröpfkopf braucht für seine blutunterlaufene Physiognomie. Die zweite, nun bedroht, wird durch ein dritte geschützt, die dem Polizisten die Haare einzeln ausreißen wird. Die Identifizierung mit Kalonike und Myrrhina, den einzigen, die wir aus dem Anfang als attische Frauen kennen, ist schon durch die Dreizahl ausgeschlossen, Coulon ist daher genötigt, die Drohung der dritten der Lysistrata zu geben, wodurch der lustige Reigen gestört wird. Der Ravennas gibt alle die drei Drohungen einer Stratyllis, was, da dieser Name bei den Mit-

gliedern des Frauenchores genannt wird, insofern das Richtige trifft, als dabei an die Alten, die die Burg besetzt haben, gedacht wird. Natürlich kann es nicht immer dieselbe sein. Einer dieser Alten, nicht der Kalonike, wird man auch 505b geben, wo dem Probulen, der bekennt, vor Wut seine Hände kaum bändigen zu können, von jemandem gedroht wird: Dann gehts dir umso schlechter. Das kann nicht die Heldin selbst sein und muß nach den Worten des Probulen, die man doch wohl ernst nehmen muß, eine Alte sein: „Was du da krächzst, alte Vettel, komme auf dein Haupt, du aber (zu L.), sprich nun.“

Ebenso muß man die Geister scheiden in jener dem Anfang des zweiten Teils angehörenden Szene, in der Lysistrata verdüstert und sorgenvoll auftritt, da sie im eigenen Lager Symptome von erstem Defaitismus beobachten muß (706 ff.). Wiederum ist es eine Reihe von Frauen, es sind nicht weniger als fünf, die an ihren Versuchen, ins feindliche Lager überzulaufen, gehindert werden. Sie haben die verschiedensten Vorwände, die erste muß ihre Wolle ausmotten, die zweite ihren Flachs zubereiten, die dritte fingiert eine Schwangerschaft, die vierte ist tödlich erschrocken über die Erechtheusschlange, die fünfte kann das ewige Eulengeschrei auf der Burg nicht vertragen. Interessant, daß hier wieder im Widerspruch mit den Voraussetzungen des Anfangs die Anwesenheit der Männer vorausgesetzt wird (718, 763), was gut auf die bald nachher folgende Myrrhinaszene vorbereitet. Diese von der Hauptperson abgewiesenen Ankömmlinge gehören, literargeschichtlich gesehen, zu jenen im zweiten Teil der Acharner, des Friedens, der Vögel u. a. zur Abfertigung aufgebotenen Figuren, also zu einer Kompositionsform, die als ein Grundelement der altattischen Komödie zu gelten hat. Ob diese Frauen zu der älteren oder der jüngeren Gruppe gehören, wird man nicht zu entscheiden wagen, da ja Alter nach aristophanischer Psychologie keineswegs vor Liebesverlangen schützt. Es kommt hier nichts darauf an, sie sind da, weil man sie braucht. Jedenfalls darf man sie nicht mit den Frauen der intimeren Umgebung der Heldin zusammenbringen, woran gelegentlich gedacht worden ist, schon ihre Zahl verbietet es, hier Kalonike oder Myrrhina heranzuziehen, ebenso verdirbt man die Kraft des Einfalls, wenn man die Abgefertigten mit neuen Vorwänden wieder auftreten läßt. Hier hat die alte lateinische Übersetzung von Brunnck und offensichtlich auch

die antike Überlieferung das Richtige gesehen. Von der Zahl derer, die es so männert, abgehoben ist aber nun eine andere Frau, richtig in der Personenbezeichnung der Handschriften als eine andere gekennzeichnet, ganz willkürlich und unpassend mit einer der Abgefertigten, der ersten oder der dritten, von den Neueren identifiziert. Sie fördert mit zwei Bemerkungen (769, 773, 777) („Laß den angekündigten Orakelspruch hören“ — „Wahrlich, bei Gott, der Spruch ist unmißverständlich“) den Fortgang der Handlung und verrät sich vielleicht durch eine zotige Bomolochie, die sie an die Orakelworte: „Das Oberste wird zu unterst kommen“ anhängt: „Also kommen wir in Zukunft obendrauf zu liegen?“

Ich würde diese Rolle der Kalonike geben. Nicht ganz einfach liegen die Dinge am Anfang der Komödie von der Stelle aus, wo eine größere Zahl von Frauen berücksichtigt werden muß. Das gilt von 69, ja eigentlich von 65 an. Myrrhina hat sich beim Suchen ihres Gürtels verspätet und muß dafür, wenn auch in einer zarten Form, sich einen Tadel gefallen lassen. Sie meint offenbar, wenn sie nun bittet, die Besprechung zu eröffnen, die Sache gut zu machen. Doch da wendet Lysistrata ein, man müsse erst die bald eintreffenden Vertreterinnen Boiotiens und der Peloponnes abwarten. Das hält sie selbst dann auch für besser, meldet aber gerade in diesem Moment die Lampito an, die dann von Lysistrata formell begrüßt wird. So die Überlieferung. Da aber dabei auffällig ist, daß Myrrhina die Lampito mit Namen kennt, hat van Leeuwen die Sache so geordnet, daß Kalonike den Vorschlag macht, noch zu warten, was dann Lysistrata billigt, die die Lampito dann ankündigt und begrüßt. So auch Coulon. Aber damit ist ein viel erheblicherer Anstoß neu eingeführt, da es ganz gewiß nicht im Charakter der Rolle der Kalonike liegt, die Geschäftsordnung zu bestimmen. Der kleinere Anstoß in der überlieferten Personenverteilung ist auf anderem Weg zu beheben: Man lasse L. mit 77 beginnen, sodaß sie, wie Dikaipolis in den Ach. 175 ihren Gruß der mit dem deiktischen Pronomen gegebenen Ankündigung folgen läßt: „Aber da kommt ja auch Lampito“. Schwierig ist dann für das folgende, wo die Reize der Ankommenden gemustert werden, eine Grundlage zu gewinnen. Was darf man bei Lysistrata erwarten? Nun, der Dichter hat es verstanden, sie außerhalb dieses sexuellen Paroxysmus zu halten, der rings um sie herum Männer und Weiber beherrscht, aber man sieht doch, daß sie

sehr herzlich dieses Gebiet anzupacken versteht, wofür man, ganz abgesehen von der Fabel selbst, besonders noch die bewegende Darlegung über den nun auch noch durch kriegsbedingte Handelsausfälle fehlenden ledernen Tröster, den Olisbos, nachlesen mag. Schwer ist Myrrhina zu fassen, die wegen ihrer Rolle im zweiten Teil bei den Editoren ein oft wohl unverdientes Glück gehabt hat. Sie macht zunächst bei ihrem Auftreten einen schüchternen Eindruck, sodaß sie für Anregungen und Initiativen kaum in Betracht zu kommen scheint. Wenn man versucht, den Wirrwarr, der hier in der Personenverteilung in unseren Ausgaben herrscht und bei dem die drei unsicheren Steine Lysistrata, Kalonike, Myrrhina oft ziemlich willkürlich angesetzt werden, wenigstens etwas zu klären, wird man von dem Eid ausgehen. Hier antwortet im Namen aller Kalonike nach dem Ravennas, was ziemlich allgemein angenommen worden ist, nur Brunck hat mit dem Vossianus die Myrrhina, für die er überhaupt eine Vorliebe hat, die Eidesformel wiederholen lassen. Dieselbe Kalonike hat dann bis zum Ende des ersten Akts weiterhin die Führung, macht einen Witz, indem sie die Lysistrata bei ihrer Freundschaft beschwört, endlich aufzuhören mit ihrem Schwurtrunk (239), stellt eine der Klärung dienende Frage (247) und gibt dem Ganzen einen schwungvollen, dem Euripides abgelernten (Wil.) Abschluß (252). Von Myrrhina ist hier keine Rede, da sie auch aus Vers 237 hat weichen müssen, da, wie van Leeuwen gesehen hat, die Gesamtzustimmung eben durch „alle“, nicht durch eine einzelne bezeugt werden muß. Vor der Eidesleistung kommt es zu einem lustigen Zwischenfall. Eine drängt sich vor und will zuerst schwören, d. h. in Wirklichkeit trinken (207). Sie wird von einer anderen zurückgewiesen: „Nein, nicht bevor das Los gesprochen hat!“ Darauf gibt L. die Weisung, daß alle an den Becher rühren, eine im Namen aller respondiert. Nach Rav. ist die sich Vordrängende Lysistrata, was ja ganz unsinnig ist, die Hindernde Kalonike, was richtig ist. Der Vorschlag, das Los entscheiden zu lassen, wird, was übersehen worden ist, nicht erfüllt. Die Führerin ordnet die Sache anders. Die hier vorgeschlagene Verteilung 207 My 208 Ka steht auch bei Bergk, Mein. van Le. und Wil. Eine andere Anordnung 207 Kal. 208 Lys, die von Coulon angenommen wird, ist überdies unwahrscheinlich aus der Erwägung heraus, daß so die soeben abgewiesene K. mit einer ehrenvollen Vertretung beauftragt wird, was übrigens nur durch eine Geste

geschehen sein kann, wie der Dichter überhaupt bei dieser Szene nicht alle Einzelheiten ängstlich in Worten behandeln hat lassen, was früher an einigen Stellen zur Annahme einer Lücke Veranlassung gegeben hat. Aber es war ja zunächst die Art der Eidesleistung zu klären. Dabei ist beachtenswert, daß es Kalonike ist, die durch eine die Handlung in Bewegung bringende Frage: „Was für einen Eid willst du uns denn schwören lassen?“ eingreift (186). Man erinnere sich, daß 769 ff. jene Frau, die unter allen Umständen von den Überläuferinnen zu trennen ist und die wir mit Kalonike glaubten identifizieren zu müssen, gleichfalls durch eine ähnliche Frage die Mitteilung des Orakelspruchs nahe legt. Ursprünglich wollte L. die Frauen auf einen Schild schwören lassen, das läßt sie sich von K., die bei einer Friedensaktion einen Schild für unangemessen hält, ausreden. Ein weithergeholter, phantastischer Gegenvorschlag der K., ein weißes Roß im Stil der Amazonen zu opfern, wird kurz abgetan. Auf die erneute Frage der K.: „Welchen Eid aber dann?“ erfolgt der Vorschlag des Weinopfers, der natürlich begeisterten Beifall findet. Darauf der Befehl der L., die nötigen Utensilien herbeizuschaffen. Wir übergehen dabei schwere Eingriffe in den Text die leider auch bei Coulon, nicht bei Wil., Beifall gefunden haben. Dagegen muß Stellung genommen werden zu der Frage, wer den schließlich siegreichen Vorschlag macht. Unmöglich jemand anders, als Lysistrata selbst, worauf auch die dieses Mal einhellige Überlieferung führt. Daß diese sehr wichtige Entscheidung, die auch über die szenischen Kompetenzen der Kalonike hinaus geht, von der unglücklichen Myrrhina ausgehen sollte und ohne auch nur ein Wort der Zustimmung von der Führerin zur Ausführung gebracht wird, ist undenkbar. Und doch sehe ich, daß nur Wilhelm Schmid in seiner Inhaltsangabe an dieser Auffassung fest hält, die in keiner neueren Ausgabe vertreten ist. Freilich sind gewisse Bedenken verständlich, wiegen aber nicht so schwer als die erwähnte, im anderen Fall entstehende Unebenheit. L., die ja nicht blind ist gegen die Schwächen ihrer Geschlechtsgenossinnen, wendet sich der fragenden Kalonike zu und sagt: Wenn du willst, so kann ich dir mit einem befriedigenden Vorschlag dienen. Sie läßt dann praeter expectationem den Vorschlag, einen Krug Thasierwein zu schlachten, ausklingen in den dabei zu leistenden Schwur, kein Wasser in den Becher fließen zu lassen. Dobree hat, indem er den witzigen Ausgang durch Kalonike anhän-

gen ließ, versucht, L. wenigstens von dem Odium dieses Witzes zu befreien. Ich denke, wir dürfen ihr so etwas zutrauen.

Der herangebrachte Wein, die Größe des Krugs, der Becher, kurz alles erregt hellstes Entzücken. Wir müssen auf zwei Personen das Lob verteilen, da ohne Verbindung von der einen das riesige Tongerät des Krugs, von der anderen der Becher gepriesen wird, den schon in die Hand zu nehmen eine Freude ist. Das tut die Sprecherin auch, weshalb sie von Lysistrata gemahnt wird, den Becher hinzustellen, dagegen für das folgende Gebet das Ferkel, den Krug anzufassen. Dagegen fassen bei dem Schwur alle Frauen den Becher an. Ich gebe daher, da Kalonike auch bei dem Einleitungsgebet, während dessen der geschlachtete Wein in den Kelch sprudelt, eine Vorzugsstellung einnehmen wird, 200 (Topflob) der Myrrhina, 201 (Kelchlob) der Kalonike, 202-4 der Lysistrata, die in der Überlieferung alle 5 Verse hat, was unmöglich ist, da ja eine Korrektur gegeben wird. Daher hat Bentley die Verse 200 f der Kalonike gegeben. So auch Hall — Geldart und Coulon. Fast immer wird die Aufteilung 200 Kal. 201 Myrrh. gedruckt (Mein. van L., Wil.), da müßte M. dann auch bei der Ausgießung helfen und den ausfließenden Wein erfreut begrüßen (205). Den Vers 205 aber haben mit einer bei dieser Frage sehr seltenen Einheitlichkeit alle der Kalonike gegeben, freilich mit Ausnahme von Brunck, der nun einmal überall die Myrrhina zu Ungunsten von Kalonike in den Vordergrund rückt. Am schwierigsten ist es, für das noch ausstehende Stück 80-180 zu einem sicheren Urteil zu kommen. Zunächst die Musterung der Reize. Lampito, der Führerin bekannt, wird von dieser mit einigen allgemeineren schmeichelhaften Wendungen über ihr frisches und gesundes Aussehen bedacht, was sie mit dem Hinweis auf ihre turnerischen Übungen quittiert. Es folgt eine etwas deutlichere Belobigung ihres Busens (83), worauf La. meint: Ihr betastet mich ja wie ein Opfertier! Vers 83 wird im Rav. und in den älteren Ausgaben der Lysistrata gegeben, ebenso noch von Wil., van L. gibt ihn der Myrrhina, hält aber auch Kalonike für möglich, die Coulon vorgezogen hat. Das letztere scheint mir, wiewohl die Bemerkung durchaus auch von L. gemacht sein könnte, richtiger. Denn La. spricht von mehreren, die sich mit ihr zuschaffen machen, von ihnen wird eine wohl auch sprechen, zumal Ly. ja schon ihr Urteil abge-

geben hat. Die Boioterin, unbekannt, wird vorgestellt und erfährt zwei Gutachten, die sich an ihre lokale Herkunft anschließen: Schöne Tiefebene (88), das Unkraut elegant ausgerupft (89). Wiederum gibt der Rav. der Lys. die Begutachtung in 88, und dieses Mal wüßte ich nichts dagegen zu sagen, ebenso entscheidet Coulon, dagegen hat Wil. hier die Kalonike und in dem viel derberen folgenden Vers die Myrrhina, was doch wohl unmöglich ist. Die umgekehrte Verteilung 88 Myrrh. 89 Kal. ist natürlich diskutabel. Schon Bentley hatte 89, wo der Rav. die sprachlich unmögliche Zuweisung an Lampito hat, der Kalonike gegeben, worin man ihm zumeist gefolgt ist. Es wird sich jedenfalls das deutlich zeigen, daß es falsch ist, anzunehmen, Kalonike müsse als die aktivere, witzigere und überdies der Lystistrata intimer verbundene immer zuerst vor Myrrhina sprechen. Die Korintherin, als Unbekannte vorgestellt, wird ähnlich begutachtet: Witze mit Korinth und dem Isthmus finden wir auch sonst (Pax 879, Thesm. 684). Die leichte Änderung Bentleys *κάντευθενί* für *τάντ.*, mit Recht von Mein., van L. und Wil. akzeptiert, ist leider bei Coulon aufgegeben. Und doch hängt der ganze Witz daran: Wie die *bimaris Corinthus* ist sie vorn und hinten bestens bestellt. Ja, es haben die Scholien so gelesen, die freilich daneben auch manches Abwegige bringen, wie die vielen Huren in Korinth und die Beziehung des Adjektivs *κατά* auf *κεχηγνέναι*. „Bei diesen Worten berührt sie (die Scholien vermeiden die Nennung bestimmter Namen durchweg, ein Zeichen der unsicheren Überlieferung) die beiden *naturae*, *physeis*, d. h. das *prius* und das *posterius pudendum*.“ Die Scholienstelle wird wegen der auffallenden Bedeutung von *Physis* sogar bei Liddell-Scott aufgeführt, wobei ein lustiges Mißverständnis im Anhang zu Gunsten der Deutung *utrumque vas* berichtigt wird. Wer macht den Witz mit Vorder- und Hinterindien? Wie üblich, melden alle drei Kandidatinnen ihre Ansprüche an. Für L. setzen sich ein der Rav. mit den älteren Ausgaben, der Übersetzer Droysen, Hall-Geldart, für Myrrhina van L., für Kalonike Wil. Coulon. Vieles spricht für die erstgenannte Zuteilung, zumal wenn Ly. die Bemerkung über die boiotische Tiefebene macht, denn man wird doch derselben Sprecherin die beiden Anspielungen auf die Lokalität der Heimat zuschreiben. Auch hat sich L. ja noch nicht zu der Korintherin geäußert. Andererseits ist der gute derbe Witz im Stil der Kalonike. Sie müßte sich dann die von anderer Seite gegebene

Anregung, die sie schon in einem derben Witz bei der Boioterin vervollständigt hat, für den neuen Fall zu nutze gemacht haben. Für Myrrhina spricht, daß sie, wenn sie und nicht L. die Anspielung im Falle der Boioterin gemacht hat, ihren Einfall von neuem verwendet. Aber ich scheue mich, ihr soviel Witz und Geist zuzuschreiben. Eine deutlichere Stellungnahme ist wohl im folgenden möglich. Ly. will, bevor sie ihr Programm entwickelt, eine Vorfrage stellen, sie wird dazu noch ausdrücklich durch eine ihrer Landsmänninnen ermutigt. Da solche entweder lediglich formell das Folgende unterstreichende oder durch Anfragen bestimmte Fragen klärende Bemerkungen durchweg, wie wir sahen, der Kalonike gehören, so werden wir ihr 95b f. und die damit im Zusammenhang stehende Stelle 98b mit Wil. und Coulon geben. Die Überlieferung ist verwirrt, trennt die Beteuerung 95b durch Trennungszeichen — und ein solches müssen wir ja für etwas beachtlicher halten, als eine, oft sogar nachträglich von anderer Hand eingetragene Personenbezeichnung — von dem folgenden, gibt den Anfang der Lampito, was nicht diskutabel ist, alles folgende der Myrrhina. Demzufolge haben viele alles der M. gegeben (Mein., van L., Hall-Geldart). Unter Wahrung der Abtrennung hat Brunk 95b der Ly., das andere der My., Bergk 95b der My. 96 der Ka., 98b wieder der My. gegeben, womit so recht die auf diesem Gebiet herrschende Konfusion illustriert wird. Nachdem L. die abwesenden Männer erwähnt hat, machen zwei Attikerinnen speziellere Angaben, die eine mit Witz (102 f meiner ist in Thrakien und bewacht den Eukrates), die andere gibt nur eine lokale Angabe 104. Offensichtlich ist die erste Sprecherin K, die zweite M. Damit steht die Überlieferung wenigstens nicht im Widerspruch, denn die Notierung My 100b f, Lys. 102 f im Rav. kann ja nur ein Versehen sein. Die vorgeschlagene Verteilung ist allgemein angenommen, lediglich Bergk hat, nach Bentley, das Verhältnis umgekehrt. Interessant, daß Brunk die Lysistrata an Stelle der My., die er hier wegen der Vorgänge des zweiten Teils für unmöglich hielt, einführte. Wir sahen, daß der Fehler viel tiefer mit der Gesamtkonzeption verbunden ist, werden uns überdies sehr hüten, das Dunkel, das der Dichter geflissentlich über Liebes- und Ehebindungen seiner Heldin verbreitet hat, durch Eigenmächtigkeit zu stören. Kalonike kann aber auch an zweiter Stelle sprechen, das läßt sich bei Vers 112 ff. zeigen: „Wenn ich ein Mittel habe, den Krieg zu beenden, macht ihr mit?“

My. „Gewiß, bei Gott, und wenn ich mein Mäntelchen versetzen und das Geld — vertrinken müßte.“ K. „Und ich würde mir die Hälfte abschneiden lassen und sie dreingeben, auch wenn ich wie eine Butte aussehen sollte“. Natürlich wird nicht die Butte noch einmal halbiert, der Akkusativ ist ein *accusativus effectivus*. Dieser geistvolle Einfall schwebte vielleicht Platon im Gastmahl vor, als er den Aristophanes im Gastmahl sagen ließ, daß wir alle nur Halbmarken sind, entzweigeschnitten, wie die Schollen. Die Überlieferung hat diese mir als die einzig mögliche erscheinende Verteilung, ebenso die älteren Ausgaben, in umgekehrter Reihenfolge reden die beiden bei Wil. und Coulon. Das Folgende bestätigt unsere Anordnung. Zunächst sehen wir noch an einem hübschen Beispiel, wie Kalonike durch ein einziges dazwischen geworfenes Wort wirksam die Debatte fördert: „Ihr müßt verzichten —“. Aber ehe das entscheidende Wort ausgesprochen wird, erfolgt das retardierende: „Worauf?“ der Kalonike. Da unterbricht auch L. ihre Enthüllungen mit der Frage: „Aber wollt ihr denn auch tun?“ Kal.: „Ja, und stünde selbst der Tod darauf!“ Hier hat sich die auch im Rav. notierte Kal. schließlich bei Wil. und Coulon durchgesetzt, die hier seltsamerweise in Bergk einen Vorläufer haben, Bruncks Vorliebe für My. hat noch auf Mein. und van L. Eindruck gemacht. Die Abteilung des Rav. ist in diesem ganzen Stück durchaus überlegt. My. ist die erste, die der allgemeinen Bestürzung über den Vorschlag Worte verleiht: „Nein, das nicht, mag der Krieg seinen Lauf nehmen!“ Ebenso dann Kal. (129 f). Man sieht, warum sie an zweiter Stelle spricht, denn hier knüpft Ly. an: „Auch du, du Butte! Und was hast du eben noch alles geschworen!“ Kal.: „Alles, was du willst. Durch Feuer will ich schreiten, aber das ist zuviel. Gibt es denn etwas Süßeres, als gerade das?“ „Und du?“ „Auch ich will durchs Feuer gehen.“ Damit wiederholt Myrrhina ein Stückchen aus der Erklärung der Kal., das an sich nicht verständlich ist, aber doch bei der ganzen Situation und bei ihrer vorausgegangenen Bekundung keinen Zweifel läßt. Daher die Empörung der L., doch rettet Lampito die verfahrenere Situation. Die hier gegebene Rekonstruktion ist die der Überlieferung, und der früheren Ausgaben. Nur hat man, um die freilich auffallende Tatsache zu beseitigen, daß L. sich noch einmal von My. ihre Ablehnung bestätigen läßt, vielleicht auch veranlaßt dadurch, daß der in seinen Personenbezeichnungen freilich recht unglückliche Vossianus V. 136

eine allgemein bezeichnete andere Frau nennt, manchmal hier My. beseitigt und — so Brunck — Lampito eingesetzt, was ja schon sprachlich, aber auch wegen des Fortgangs unmöglich ist, oder — so Hall-Geldart — mit der allgemeinen Bezeichnung sich begnügt. Es ist aber nicht unverständlich, daß Ly. sich, nachdem sie zunächst sich mit der ihr am nächsten stehenden Kal. auseinandergesetzt hat, auch von der anderen eine Erklärung zu ihrem ablehnenden Standpunkt erbittet. Wenn Wil. und Coulon umgestellt haben und Kal. zuerst, My. an zweiter Stelle ablehnen lassen, so hängt das damit zusammen, daß sie in der Butte die Myrrhina sehen. Aber auch sie lassen dann nach dem an die Butte gerichteten Tadel die Kalonike zur Rechtfertigung antworten, was doch nicht angeht. Im folgenden gibt es keine Probleme der besprochenen Art mehr. Kalonike läßt sich einige Bedenken zerstreuen, stellt Fragen, wird mehr und mehr gewonnen, nur als Ly. den ledernen Tröster für den Fall der Gleichgültigkeit der Männer gegenüber der Aktion empfiehlt, läßt sie sich für den eitlen Schwindel dieses Ersatzmittels nicht gewinnen. Schließlich erklärt sie unter Berufung auf die von Ly. und Lampito gebilligte Entscheidung im Namen aller übrigen ihr Einverständnis (vgl. 146, 157, 159, 162 und 167).

Bei der großen Rolle, die der von Zielinski ohne Stütze durch die antike Theorie entdeckte Agon in allen Fragen der Entstehung und Komposition der altattischen Komödie spielt, erscheint es angemessen, dieses Element in vier der Spätzeit des Dichters angehörigen Dramen, Lys. Ran. Eccl. und Plutos, einer kurzen Musterung zu unterziehen. In allen vier Fällen haben wir es mit einem ausgesprochenen Thesenagon zu tun. Einen solchen finden wir in dem in die Wolken eingelegten Agon der beiden Logoi, in den Wespen, im ganzen nicht gerade häufig in den ältesten Stücken. Die Agone, mit denen die Ritter übersättigt sind, stellen schon etwas anderes dar. Es handelt sich da um einen Hader um den Primat, der in den auf strengem Parallelismus gebauten Formen des Agon unter beispiellosem Aufgebot von Schimpfereien zunächst um die Erreichung eines höheren Grades der Gemeinheit (278 ff.), dann (755 ff.) um die Übertrumpfung durch Schmeicheleien, Geschenke, Deutung von Orakelsprüchen usw. ausgefochten wird.

Es ist nicht überflüssig, hier auf eine strenge Scheidung zu dringen. Eine Schimpferei mit Prügeln ist an sich kein

Agon, wo gäbe es da keine Agone, man käme aus ihnen gar nicht mehr heraus. Auch der Titel Amykos, ein Faustkampf und Geschimpfe genügt nicht einen solchen zu erweisen, wohl aber der Titel Erde und Meer bei Epicharmos und bei demselben der Titel Logos und Logina mit der höchst seltsamen scherzhaften Femininbildung. Also ein Kampf zweier Logoi, wie in den Wolken, aber, vielleicht dürfen wir so verstehen, dieses Mal ein solcher zwischen Männer- und Frauenlogos, was uns in die Nähe der Lysistrata und der Ekklesiazusen bringen würde. Da Zielinski durch seine Übertreibungen und seine starre Dogmatik der Kritik die Angriffe so leicht gemacht hat, besteht die Gefahr, daß seine schöne Entdeckung verwässert und um ihren eigentlichen Wert gebracht wird. Ganz gleich, wie man über eine Beziehung der altattischen Komödie zu den Stücken des Epicharm denken mag, soviel wird als sicher gelten dürfen, daß dieser Thesenagon ein altes, an vielen Orten und zu vielen Zeiten gepflegtes Spiel ist. Sein gehäuftes Auftreten gerade in den späteren Stücken des Dichters mag ein Zufall, vielleicht ein Zufall der Überlieferung sein. Gern wüßte man Näheres über seine Rolle in der ersten Komödie, in den Daitales. Zwar ist uns die Komposition dieses Dramas trotz der verhältnismäßig reichhaltigen Fragmentüberlieferung im Grunde unbekannt, einiges läßt sich aber für unsere Zwecke feststellen. Man geht am besten aus von der parallelen Stelle im Schluß der Wolken, wo sich der Streit zwischen Vater und Sohn in einem verkürzten Agon in jambischen Langversen abspielt (1345 ff.), dem eine heftige Auseinandersetzung in Trimeter vorausgegangen war (1321 ff.). Diese jambischen Langverse finden wir in den Daitales da, wo der Alte in der dritten Person von seinem mißratenen Sohn spricht, vielleicht zu seinen Freunden im Chor, sowie auch Strepsiades die Nachbarn und Gaugenossen zu Zeugen seines Unheils aufruft (1322). Danach hat der „aalglatte“, mit Ringellöckchen gezierte (218) Junge die Erwartungen des Vaters, der sich um seine anständige Ausbildung bemüht hat, grausam enttäuscht, hat sich dem Trunk und Wohlleben ergeben und singt schlechte Schläger (216). Seine Vorbilder sind die Leute, die ganze Körbe von Prozeßakten und Haufen von Volksbeschlüssen herumtragen (217), da wird denunziert, erpreßt, schikaniert und intrigiert (219). Die vier Verben dieses Fragments können auch als erste Person des Singular verstanden werden, dann würde der Junge mit jenem auch bei Phidippides kenntlichen

Zynismus sich selbst dieser Dinge berühren. Freilich kommt dieses Maß in den dem Bruder Liederlich gehörenden Versen in keinem sicheren Fall vor. Dieser gebraucht trochäische Langverse, wo er sich gegen den Vater wendet, der ihn, der seine Hände im Gebrauch von Flöte und Leier, gewiß im zersetzten Modestil der modernen Rhythmen, gewohnt ist zu strapazieren, ja der ihn zur Feldarbeit aufs Land schicken will! (221).

Der Hauptteil des Agons aber muß Anapäste verwendet haben. In diesen prüft der Alte den Jungen über das Gebiet der homerischen Glossen, dieser aber fordert den anwesenden tugendhaften Bruder und Sohn auf, ihm Kunstausdrücke der solonischen Gesetze zu erläutern (222). Die Anwesenheit dieses Dritten ist von hohem Interesse, leider ist nichts darüber auszumachen, wie seine Rolle dabei gestaltet war und wie das Dreigespräch vor sich ging. In Anapästen forderte der Alte auf, ihm ein Skolion von Alkaios und Anakreon zu singen (223), der Zwist in Sachen der Literatur, in den Wolken referiert (1353 ff.), wurde hier also direkt vorgeführt. Der Junge drohte, wiederum in Anapästen, mit einer Klage wegen fremder Abstammung bei der zuständigen Behörde (225), offenbar doch dem eigenen Vater, wobei wir ihm überlassen müssen, wie er mit seiner Rabulistik, die ja in Klagen dieser Art ein beliebtes Feld fand, dabei seine eigene Mitgefährdung zu vermeiden hoffte. Der Alte jammerte über Wahnsinn und Unverschämtheit (226). In Trimetren abgefaßt ist ein etwas längeres Fragment, in dem der mißratene Sohn dem Alten den in solchen Zusammenhängen naheliegenden Rat erteilt, sich begraben zu lassen, wobei er den Gedanken unter Verwendung neumodischer sophistisch-rabulistischer Ausdrücke, die der Alte aufsticht und auf ihren Ursprung zurückführt (198). Eine andere Stelle, im Wortlaut unsicher, vielleicht auch in Trimetern, lehrt jedenfalls, daß der mißratene Junge aus der ihm vom Vater bestimmten Schule davongelaufen ist (199). Unklar bleibt leider, wie sich der aus Genossen des Alten, wie in den Wespen, zusammengestellte Chor in den Familienzwist eingliederte und aus welchem Anlaß der, wie in Wolken und Wespen, weit über die Familiensphäre hinausragende Disput überhaupt, nachdem er doch längst latent gewesen war, aktuell entzündete. Was die Verbindung des Chors mit dem ohne ihn gewiß längst existierenden Agon anlangt, so hat Georg Roehm in seiner Gött. Diss. 1921 de comoediarum Aristophanearum compositione, auf die Pohlenz mit Nach-

druck aufmerksam gemacht hat (Die Entstehung der attischen Komödie (NGA, 1949 S. 40), die beachtenswerte These aufgestellt, daß wir es in den Acharnern mit einer zweiten Form des Agons zu tun haben, bei der der hereinstürmende Chor auf einen Schauspieler stößt, mit dem er sich in eine Debatte verwickelt. Freilich wird er, und ebenso in den Wespen, umgestimmt, was wir in den Daitales nicht annehmen können. es zeigen sich eben recht viele Variationsmöglichkeiten bei der Mischung der alten Spielelemente, und gerade die Daitales sind ein eindrucksvolles Beispiel dafür, daß die Rekonstruktion einer Handlung auch unter günstigen Bedingungen ziemlich aussichtslos sein kann. Kehren wir zu unseren vier Agonen aus der Spätzeit des Dichters zurück, so zeigt ein genauere Durchblick, daß die Unterschiede in einzelnen doch recht groß sind. Das macht eben jede Rekonstruktion eines verlorenen Stücks so riskant. Zunächst ist die Gewichtsverteilung der beiden Wagen verschieden. Gleichwertigkeit der Kombattanten herrscht in den Fröschen, im Plutos hat Chremylos im Streit mit Penia wenigstens etwas zu sagen, was sich hören läßt. Dagegen spielt der Probule in der Lysistrata eine recht unglückliche Rolle, ein ganz armseliger Kerl ist dann der Bleepyros der Ekklesiazusen, unter allen Kombattanten der aristophanischen Streitszenen wohl der kümmerlichste, der es gleichwohl zum Buleuten gebracht hat und ein lebendiges Argument für die Ansprüche der Frauen auf die Leitung des Staates ist. Weit interessanter ist die erstaunliche Mannigfaltigkeit, die bei aller äußeren Gleichheit sehr verschiedene Ausgestaltung der dritten Person. Der Dionysos der Frösche streut ja keineswegs nur Bummelwitze in die Debatte, sondern er versteht es auch, mit Würde und Geschick die Disputation zu leiten. Ihm fällt ja auch die Schlußentscheidung zu, zu der er sich, da er ja eine innere Wandlung unter dem Eindruck des Redekampfs erlebt, nur schwer und nur auf Drängen des Pluton bereit findet. Ihm verwandt ist mit seiner Doppelseele der Chremes der Ekklesiazusen. Er würzt die Debatte mit seinen vom Thema abführenden Witzchen (z. B. 646, 668); eine so bedeutende Funktion, wie der Theatergott, hat er freilich nicht, aber er fördert doch durch sein für die Frauenforderungen aufgeschlossenes Urteil (609, 662) die Entwicklung so, wie der Dichter es wünscht, denn wir müssen ja die keineswegs selbstverständliche Konnivenz der Männer gegenüber der Frauenrevolution einigermaßen verstehen. Ganz anders Kalo-

nike, die eine verschworene Anhängerin der einen Partei ist, also nur mit beigebrachten Histörchen und grotesken Übertreibungen im Dienste der Führerin dem unglücklichen Probulen zusetzen kann. Wieder anders ist die Figur des Blepyros im Plutos gestaltet. Wie Chremes in den Ekkl. wird er nur zufällig Zeuge des Agons. Seine Haltung der Armut gegenüber ist von der des Chremylos nicht verschieden.

Vielleicht ist er noch mehr, als der andere, geneigt, die menschlichen Dinge mit bitterer Skepsis zu betrachten. Die Jammergestalt der Penia verhöhnt er zunächst und identifiziert sie u. a. mit einer betrügerischen Schankwirtin aus der Nachbarschaft 435, wobei wir der wiederum verwirrten Personenverteilung dieses Mal nicht nachgehen wollen. Nachdem sie ihren Namen genannt hat, ist er nur mit Mühe von einem schmählischen Reißausnehmen abzuhalten. Mit Sicherheit gehört ihm die Bemerkung, daß sie beide ja völlig waffenlos sind, da man ja längst alles derart gerade um der Penia willen ins Pfandhaus geschafft hat (450 f.), ferner die Meinungsäußerung zu der Frage, welche Strafe der Unterliegende im Streit erdulden soll: 20 Tode für die Penia, für uns beide genügen zwei (484). Der Vers 499, mit dem B. eine rhetorische Frage seines Freundes kurzer Hand beantwortet und erledigt, obwohl er natürlich nicht gefragt war, entspricht auffallend dem von der entsprechenden Figur der Frösche, also Dionysos gesprochenen V. 1012. Sehr merkwürdig ist es in diesem Zusammenhang, daß ein alle Merkmale der Echtheit tragender Vers, V. 566, der überdies durchaus im Stil dieses kleinbürgerlichen Skeptikers ist, der freilich in seinem Wortlaut etwas gelitten hat, seit Bentley bis auf Coulon fast allgemeiner Ächtung verfallen ist. Penia will den Beweis antreten, daß bei den Reichen Übermut, bei den Armen Wohlanständigkeit herrscht. Da sagt Chremylos ironisch: „Fürwahr, eine saubere Wohlanständigkeit, wenn man (aus Armut) stiehlt und einbricht!“ Das berichtigt Blesidemus: „Bei Gott, man muß nur dafür sorgen, daß man nicht erwischt wird. Warum sollte es dann nicht einem wohlanstehen?“²⁾ Als Chremylos darauf auf-

2) Sehr spaßhaft berührt der Ingrim, mit dem Bentley den doch durch die gesamte handschriftliche Tradition und die übrigens richtig erklärenden Scholien gedeckten Vers überschüttet hat: *Stolidissimi cuiusdam homuncionis emblema, quod unde malum pedem tulit, eo est ablegandum. Ne vestigium quidem metri ullum, nullus sensus.* Bei der Verbesserung ist davon auszugehen, daß der Bedingungssatz schwer verständlich ist. Das sieht man recht gut an der überaus gequälten Deutung Holzingers in seinem Kommentar

merksam macht, daß Zeus im Unterschied zu den Lehren der Penia sich in Besitz des Reichtums gesetzt hat, wirft er ein: „Und uns schickt er diese Person zu“ (580). Nach Vertreibung der lästigen Person aber schwingt er sich zu einem kleinen Liedchen auf, indem er sich ausmalt, wie er fortan als begüterter Mann es sich wohl sein lassen wird und wie er den von der Penia so hoch bewerteten Handwerksleuten und ihr selbst ins Gesicht — nun, wir wissen ja, welches Tätigkeitswort nicht fehlen wird bei einer solchen Gelegenheit. (Schluß folgt)

Mainz

Wilhelm Süß

DIE DARSTELLUNG DES ERSTEN PUNISCHEN KRIEGES IN DEN „HISTORIARUM ADVERSUM PAGANOS LIBRI VII“ DES OROSIUS

Das Geschichtswerk des Orosius enthält die ausführlichste lateinische Darstellung des ersten punischen Krieges. Für die geringe Beachtung, die Orosius in der modernen wissenschaftlichen Literatur gefunden hat, ist es bezeichnend, daß diese Darstellung noch keine monographische Würdigung erfahren hat, wie dies z. B. für den entsprechenden Abschnitt bei Florus längst geschehen ist¹⁾. Man hat einwandfrei bewiesen, daß Orosius' Darstellung des ersten punischen Krieges zur liviani-

(Wiener Ak. phil.-hist. Kl., 218, 3, 186): „Und warum sollte Stehlen und Einbrechen kein κόσμιον sein, da doch der Dieb dafür sorgen muß, daß man ihn nicht sieht und daher die äußere κοσμιότης nicht verletzt?“. Der Irrtum ist durch das *dia dei ge* entstanden. Vor allem muß die Notwendigkeit des Nichtsicherwischenlassens betont werden. Unter dieser Voraussetzung ist alles in Ordnung und wohlgetan. Die Überlieferung ist:

R: νῆ τὸν Δι' εἰ δεῖ λαθεῖν αὐτόν, πῶς οὐχὶ κόσμιόν ἐστιν.

V: νῆ τὸν Δι' εἶγε λαθεῖν αὐτόν δεῖ κόσμιόν ἐστι.

AU: v. t. Δία γ' εἶγε λ. α. δ., πῶς οὐ κ. ε.

Danach glaube ich, für die erste Hälfte mit Sicherheit vorschlagen zu können *νῆ τὸν Δία, δεῖ γε λαθεῖν αὐτόν*. Allenfalls könnte die Ausfüllung der zweiten Hälfte unsicher sein. Ich denke, daß *πῶς οὐ τότε κόσμιόν ἐστιν*; jedenfalls dem Sinne Genüge tut. Holzingers Behandlung ist nicht glücklich, überdies nicht ganz klar. Verstehe ich recht, so schlägt er vor:

νῆ Δία γ', εἶγε λαθεῖν αὐτόν δεῖ, πῶς οὐ γὰρ κόσμιόν ἐστιν,

wobei mit *iteriertem γε* gerechnet wird (Komm. S. 186 f.).

1) O. Leuze, *Philologus* LXX 1911, 549 ff.